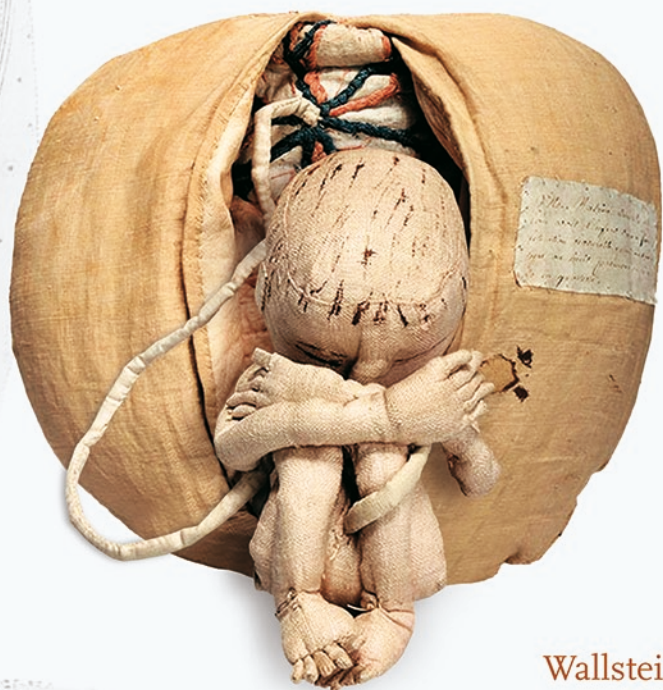




Jürgen Schlumbohm

Lebendige Phantome

Ein Entbindungshospital
und seine Patientinnen
1751 – 1830



Wallstein

Jürgen Schlumbohm
Lebendige Phantome

Jürgen Schlumbohm

Lebendige Phantome

*Ein Entbindungshospital
und seine Patientinnen*

1751–1830



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2012
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlagabbildungen: Aufwärterin (s. Abb. 9.1, S. 371);
Teil des Phantoms der Madame Du Coudray (Cliché Bruno Maurey, Musée
Flaubert et d'histoire de la médecine CHU Rouen; vgl. Abb. 5.3, S. 167).
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN (print) 978-3-8353-1093-3
ISBN (eBook, pdf) 978-3-8353-2237-0

Inhalt

Die Institution und die Personen

Prolog	7
Der »Accouchierpalast«	27
Der »Zangendoktor«	53
Die Ordnung des Hospitals und die Ordnung der Texte	115

Können vermitteln, Wissen schaffen

Die Praxis der praktischen Ausbildung	159
Der Weg in die Selbständigkeit:	
Loyalität und Konkurrenz	197
Das Wissen des Arztes und das Wissen der Frauen:	
Verhandlungen über Schwangerschaft	245

Die Patientinnen: Leidende, Handelnde

»Inländerinnen und Ausländerinnen, Christinnen und Jüdinnen, Weiße und Negerinnen«	269
Ledige Mütter: ihr Leben, ihre Sorgen	315
Lebendige Phantome?	389
Geburt und Tod	435
Anhang	477

Prolog

Die Erste

Kam sie aus eigenem Antrieb? Hatte der Stadtpolizist oder jemand anderes sie »angeworben und eingebracht«, um sich das ausgelobte Trinkgeld zu verdienen? Jedenfalls meldete sich am 5. November 1751 eine hochschwangere unverheiratete Frau von gut zwanzig Jahren bei dem soeben ernannten Professor der Geburtshilfe in Göttingen, vermutlich im Heilig-Kreuz-Hospital, in dem sonst nur ein paar ältere oder gebrechliche Bürgerinnen und Bürger der Stadt lebten. Offenbar war bekannt geworden, dass die Universität in einem Zimmer dieses alten Gebäudes ein ›Accouchier-Institut‹ – eine Entbindungsanstalt – einrichten und Frauen, die dessen bedurften, während der Wochen vor und nach der Niederkunft unentgeltlich versorgen wollte.¹

Die junge Frau trat dem Professor gegenüber, der, kaum älter als sie, vor wenigen Tagen in Göttingen eingetroffen und mit der Leitung der neuen Anstalt betraut war. Er begann, sie zu untersuchen, um sich ein Bild vom Stand der Schwangerschaft und der Kindslage zu machen. Dazu berührte er nicht nur ihren Leib, sondern sie musste auch Brüste und Geschlechtsteile entblößen – eine Zumutung, die Ärzte sonst nicht an ihre Patienten, schon gar nicht an eine Frau, stellten. Schließlich führte er seinen Finger tief in ihre Scheide ein. Dabei fand er den Kopf des Kindes vorliegend, aber noch recht beweglich. Es gab kaum etwas, das er als ungewöhnlich beurteilte, außer dass ihr Bauch besonders groß und stark überhängend war – und dass es an den Genitalien, u. a. im Scheideneingang, Anzeichen einer Geschlechtskrankheit gab. Bewegungen des Kindes konnte er nicht wahrnehmen, obwohl die Schwangere sie schon seit Langem spürte, wie sie ihm auf seine Frage sagte. Seine Beobachtungen notierte er, um sie später zu einer Fallbeschreibung in lateinischer Sprache zusammenzufassen, als einen Baustein seines geburtshilflichen Erfahrungsschatzes, aus dem er in der weiteren Berufspraxis und für wissenschaftliche Veröffentlichungen schöpfen konnte.² In den folgenden Wochen untersuchte er sie wiederholt, brachte wohl auch seine Studenten mit, die an ihr das ›Touchieren‹ (d. i. Berühren), das körperliche Untersuchen Schwangerer, lernten.

In der Nacht auf den 6. Dezember spürte die Frau gleich nach Mitternacht ungewohnte Schmerzen; die Wehen setzten ein. Der Professor war bald zur Stelle, obendrein traf mindestens ein halbes Dutzend Stu-

dentem ein, und immer wieder wurde sie untersucht. Aber die Geburt ging nicht voran, die Wehen ließen im Laufe des Tages nach. Gegen 13 Uhr erlitt sie einen Schwächeanfall. Erst ab 15 Uhr öffnete sich der Muttermund allmählich weiter. Um 18 Uhr empfand sie heftigsten Schmerz und schrie laut. Der Professor sprengte die Fruchtblase, um die Kindslage besser ertasten zu können. Auch in der folgenden Nacht blieben die Wehen schwach und brachten den Kopf des Kindes nicht voran. Bei einer erneuten Untersuchung fand der Professor, dass dieser sehr ungünstig, nämlich »schief« zum Kreuzbein hin gestellt war. Auch sechs Studenten ließ er untersuchen; dabei schwellen die Genitalien dermaßen an, dass es schwieriger wurde, eine Hand einzuführen. Als am Morgen des folgenden Tages immer noch keine Wehen eingetreten waren, entschloss er sich gegen 8 Uhr einzugreifen und das Kind im Mutterleib zu »wenden«. Um dieses – gewöhnlich nicht leichte – Manöver ausführen zu können, ließ er ein provisorisches Bett aus Bänken herrichten und die Gebärende so darauflegen, dass ihre Schenkel herunterhingen. Bisher hatte sie sich vermutlich eher in sitzender Position befunden; diese aber hätte den Operateur gezwungen, kniend zu arbeiten. Die Studenten hielten die Frau an Armen, Schultern, Händen und Kopf fest, sodass sie durch keine Bewegung den Ablauf stören konnte.³ Nun führte der Professor seine rechte Hand in den Uterus ein, am Kopf des Kindes vorbei und ergriff die Füße; bis über das Ellenbogengelenk musste er dazu hineingehen. Deutlich konnte er das Pulsieren der Nabelschnur fühlen, das Kind lebte also nach wie vor. Es gelang leicht, die Füße zum Muttermund zu führen, schon wurden die Zehenspitzen sichtbar. Der Professor zog an den Füßen, immer kräftiger. Trotz aller Anstrengung ließen sie sich nicht weiter hervorbringen; vielmehr floss nun viel Blut aus dem Geburtskanal. Da keine geburts-hilffliche Schlinge zur Hand war, verfertigte er eine behelfsmäßige aus einem Band, legte sie um einen Kindsfuß und zog mit der rechten Hand an ihr, während er die linke einführte und den Kopf zurückdrängte. Nun drehte er den Körper des Kindes ohne Mühe um die Längsachse und konnte ihn dann weiter herausziehen. Bei den Achseln gab es Widerstand, und besonders beim Kopf. Dieser trat erst nach größerer Kraftanwendung heraus, wozu er seinen Finger in den Mund des Kindes führte und zugleich mit der anderen Hand den Hinterkopf drückte. So wurde schließlich die Geburt beendet. Das Kind war tot, sein linker Oberarm gebrochen. Die Nabelschnur fand sich zweimal um den Hals gewickelt.

Eine gute halbe Stunde hatte die Operation gedauert. In der Fallbeschreibung erwähnte der Professor für den zweiten Tag nicht mehr die

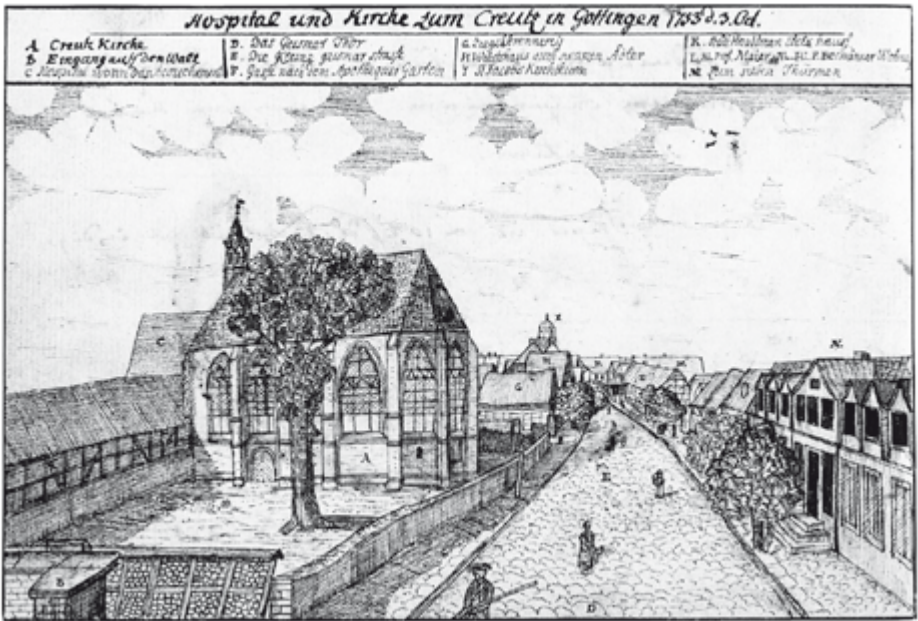


Abb. 1.1: Das Heilig-Kreuz-Hospital mit der
Universitätsentbindungsanstalt, 1753

Die Zeichnung im ›Stammbuch‹ (Erinnerungsalbum) eines Studenten zeigt links die Hl.-Kreuz-Kirche (A) mit dem Hospital. Dort war die Entbindungsanstalt der Universität in den ersten Jahrzehnten untergebracht, zunächst in einem einzigen Zimmer (C): »Hospital, worin das Accouchement«). Der Blick geht vom Geismar Tor in die Kurze Geismarstraße (E); im Hintergrund der Turm der Jacobi-Kirche (I). Vorn rechts das Wirtshaus »Zu den sieben Türmen« (N), in dem 1781 nach einem Umbau das allgemeinmedizinische und chirurgische »akademische Hospital« eingerichtet wurde. Dies ist, soweit bekannt, die einzige zeitgenössische Ansicht des ursprünglichen Orts der Göttinger Entbindungsanstalt; sie unterscheidet sich deutlich von der Darstellung, die Jahrzehnte nach dem Abriss und Neubau verbreitet wurde (Abb. 5.2).

Schmerzen der Gebärenden, wohl aber seine eigene Mühe: Er war am Ende des Eingriffs in Schweiß gebadet. Am Tag nach der Entbindung war die Patientin wohlauf. Freilich zeigte sich ein Scheidenvorfall; doch hatte sie – das betonte er – daran schon vorher gelitten. Am zweiten Tag trat ein heftiges »Milchfieber« ein, der Bauch schmerzte. Der Professor ließ sie insgesamt fünfmal zur Ader. Nach drei Tagen besserte sich ihr Befinden. Noch mehrfach untersuchte er die Wöchnerin, bis zum 18. Januar 1752, als sich ihre Menstruation wieder eingestellt hatte.

Das Programm

Knapp zwei Wochen nach dieser ersten Entbindung in der Göttinger Accouchieranstalt stellte sich der junge Professor, Johann Georg Roederer, der Universitätsöffentlichkeit vor: Am 18. Dezember 1751, einem Sonnabend, hielt er vor den versammelten Professoren und Studenten seine Antrittsvorlesung. Wie in der gelehrten Welt noch weithin üblich, zumal bei solch offiziellen Anlässen, bediente er sich der lateinischen Sprache. Der Titel der Rede brachte sein Programm zum Ausdruck: »Über den vorzüglichen Wert der Geburtshilfe, die durchaus für einen Gelehrten schicklich ist, ja sogar einen solchen erfordert.«⁴

Dass Roederer als außerordentlicher Professor der Medizin mit dem speziellen Auftrag, die Geburtshilfe zu lehren, an die junge Universität Göttingen berufen war, bedeutete nicht nur einen Sprung in seiner persönlichen Karriere. Die Aufnahme in die 1733/37 gegründete hannoversche Landesuniversität, die vom Geist der Aufklärung geprägt war und mit dem preußischen Halle um den Ruf der modernsten Hochschule konkurrierte, brachte zugleich seinem »Fach« einen entscheidenden Zuwachs an Ansehen. So begrüßte der 25-Jährige mit gehöriger Bescheidenheit seine Berufung in den Kreis der Professoren und versäumte nicht, entsprechend dem damals unverhüllten Patronagesystem in Universität und Gesellschaft, dem »großen [Albrecht von] Haller« als »hochverehrtem Patron« respektvollen Dank abzustatten. Denn als Haupt der Göttinger Fakultät und Mediziner von europäischem Ruhm hatte sich dieser nachdrücklich für die Errichtung der Entbindungsanstalt und die Berufung Roederers eingesetzt.⁵ Vor allem aber feierte der junge Professor mit vollen Tönen die Aufnahme der Geburtshilfe in den Kanon der universitären Fächer (S. 43/30f.).

Offensichtlich handelte es sich bei der Geburtshilfe nicht um ein bis dahin völlig unbekanntes oder herrenloses Feld. Seit Jahrhunderten waren auf diesem Gebiet Frauen tätig; Männer – eher Chirurgen als Ärzte – wurden nur im äußersten Notfall gerufen, wenn die Hebamme keinerlei Weg zur Beendigung einer Geburt mehr sah. Um die Forderung nach einem Wechsel des Personals zu legitimieren, diskreditierte Roederer die Hebammen mit scharfer Polemik als unwissend, abergläubisch, arm, habgierig, unmoralisch, ja verbrecherisch (35/11). Es galt, die Geburtshilfe in die Verantwortung der Ärzte zu nehmen. Punkt für Punkt erschienen diese als das positive Gegenstück zu den Hebammen: Ihre Wissenschaft sollte Ignoranz und Aberglauben vertreiben; sie gehörten dem gehobenen Stand der akademisch Gebildeten



Abb. 1.2: Johann Georg Roederer (1726-63) als Geburtshelfer und Anatom, 1751

Bevor er der Berufung zum außerordentlichen Professor nach Göttingen folgte, ließ Roederer sich in seiner Heimatstadt Straßburg von dem angesehenen Maler Johann Wolfgang Hauweiler in Öl porträtieren. Mit der rechten Hand zeigt er eine typische Geste des Geburtshelfers: Er hält die Finger wie zur vaginalen Untersuchung. Mit der linken weist er – als Anatom – einen Knochen vor und stützt sich mit dem Arm auf ein Buch, dessen Rückentitel lautet: »Haller Icones«. Es handelt sich also um das anatomische Tafelwerk »Icones anatomicae« (1743-56) Albrecht von Hallers, des berühmten Göttinger Professors. Ihm verdankte Roederer den Ruf nach Göttingen, und ihm sollte er bei den Sektionen eine »hülfliche Hand« leisten. So huldigt der junge Mediziner seinem akademischen Patron und zeigt sich stolz als Vertreter des neuen Faches Geburtshilfe – was britische »Men-midwives«, die vor allem für eine wohlhabende Klientel tätig waren, dezent vermieden (siehe Arndt 1994, 106, 194; Jordanova 2000, 25, 159 ff.; vgl. McTavish 2005, 113 ff.).

an und hofften auf ein entsprechendes Einkommen, fühlten sich aber primär durch Menschenliebe motiviert.

Gebraucht wurden Männer, die »gelehrt« waren, »die Anatomie gründlich« kannten, »mathematisch und philosophisch denken« konnten und ihr »ganzes Denken auf dieses Studium« verwendeten (42/28). Schon vertrieb »vernünftige Beobachtung durch Männer« die alten »Ammenmärchen« (39/20f.), und es bestand »die beste Hoffnung, binnen kurzem werde die alte Gewohnheit der Vernunft weichen« (43/30). Mit solchen Wendungen umschrieb Roederer die neue Art von »Hebammenkunst« oder »geburtshilflicher Wissenschaft«, wie er sie anstrebte und vertreten wollte. Noch gab es keine Begrifflichkeit, die dieses Ziel in einem Wort hätte ausdrücken können; denn »ars obstetricia« konnte beides bedeuten, die hergebrachten Fertigkeiten der Hebammen ebenso wie die Geburtshilfe als Zweig der medizinischen Wissenschaft: Unter »obstetrix« wurde gewöhnlich die Hebamme verstanden, obwohl die grammatikalische Form geschlechtsneutral ist und die Person, die (bei der Geburt) vorsteht, bezeichnet. Das Wort »ars«, »Kunst«, reichte im 18. Jahrhundert vom Handwerk bis zur Malerei und gelehrten Tätigkeit; auch bezeichnete es nicht ausschließlich die praktische Fähigkeit, sondern ebenso die »theoretische« Kenntnis; es konnte gleichbedeutend mit »Wissenschaft« verwendet werden. Das Wort »Wissenschaft«, »scientia«, taugte gleichfalls noch nicht dazu, einen besonderen, höheren Status des Wissens zu reklamieren: Bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein konnte es jede Kenntnis, jedes Wissen auch in ganz alltäglichen Zusammenhängen bezeichnen. Daneben stand freilich seit langem die Bedeutung von »Wissenszweig«, »Studienfach«, »Disziplin«, jedoch unter Einschluss der »schönen Wissenschaften«, der Dichtung, der Musik. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde das wertende Adjektiv »wissenschaftlich« häufiger und schließlich der Begriff »Wissenschaftlichkeit« kreiert, um eine hervorgehobene Sphäre auszugrenzen.⁶

Für Roederer führte der Weg zum richtigen Wissen über die Praxis. Berufen war er, nicht nur Vorlesungen über Geburtshilfe zu halten, sondern auch die Entbindungsanstalt zu leiten. Das richtige Wissen bewährte sich wiederum durch seine Brauchbarkeit in der Praxis. Noch immer starben unzählige Frauen bei der Geburt, viel zu oft waren Entbindungen Szenen des Jammers. »Wie beklagenswert ist der Anblick der zarten Frau, die in ihrem Blut schwimmt! [...] Wie entsetzlich, wenn das Kind, ohne sich zu bewegen, aus dem Körper hängt!« Roederer wusste, wovon er redete. Doch selbstbewusst versprach er Abhilfe. »Diesen Übeln beugt ein erfahrener Geburtshelfer vor, er vermindert, ja, beseitigt sie. [...] Als heilbringender Engel fliegt er herbei, legt eine weiche

Hand an, beseitigt Hindernisse, führt den Fötus in die Welt, rettet Mutter und Kind das Leben. [...] Ihm ist es möglich, durch eine Handlung öfter zwei Leben zu retten.« (40f./24f.) Dieses Argument sollte nicht nur die Aufmerksamkeit aufgeklärter Menschenfreunde wecken, sondern auch Verbündete unter den Staatswissenschaftlern – und letztlich in den Regierungen – ansprechen, die nach den merkantilistischen Grundsätzen der Zeit in einer großen Einwohnerzahl das Fundament der Wirtschafts- und Steuerkraft sowie des militärischen Potenzials der Staaten sahen. Roederer gehörte entschieden zu dem Teil der Ärzteschaft, der den Nutzen der Medizin für Gesellschaft und Staat betonte und auf diese Weise die medizinische Profession aufzuwerten suchte.⁷

Trotz aller Vorbehalte von Hebammen, Gebärenden und vielen Ärzten hatte der junge außerordentliche Professor die Kühnheit, für diese »Tochter« der ärztlichen Wissenschaft vor den versammelten Vertretern der anderen Fächer den Superlativ der »edelsten und nützlichsten« unter den Wissenschaften in Anspruch zu nehmen (35/12). Denn in theoretischer Hinsicht ziele sie auf das Wissen von der Geburt, und diese sei die »bewundernswerteste Tätigkeit des weiblichen Körpers«; hier nutzte der Redner die Gelegenheit, seinen Zuhörern die Grundzüge des komplizierten Zusammenwirkens der Kräfte im Vorgang der Geburt zu erläutern (36ff./12ff.). In praktischer Hinsicht gehe es um Hilfe dort, wo sie am meisten gebraucht werde und wo am ehesten Leben zu retten sei.

Der europäische Hintergrund

Johann Georg Roederer war 1726 in Straßburg als Sohn eines wohlhabenden Juweliers und angesehenen Ratsherrn geboren; seine Mutter war Tochter eines Pfarrers der Stadt. Früh ließen ihn die Eltern von Privatlehrern unterrichten; mit sechs Jahren begann er, das Gymnasium zu besuchen, mit vierzehn Jahren schrieb er sich an der Universität seiner Vaterstadt ein – damals kein ganz ungewöhnliches Alter. Die ersten fünf Jahre widmete er der Philosophie, der Mathematik und den alten Sprachen als Grundlagen der gelehrten Bildung. Danach wandte er sich der Medizin zu und vollendete seine Studien in mehreren europäischen Zentren dieser Wissenschaft von 1747 bis 1749. Solche »gelehrten Reisen« gehörten regelmäßig zum Werdegang ehrgeiziger Akademiker; sie waren neben Publikationen und Briefwechsel ein wichtiges Mittel der grenzüberschreitenden Kommunikation in der europäischen Gelehrtenrepublik.⁸

Während seiner ›grand tour‹ scheint Roederer ein besonderes Interesse für die Anatomie und vor allem die Geburtshilfe entwickelt zu haben. In Frankreich, den Niederlanden und auf den britischen Inseln hatten Ärzte und Chirurgen bereits seit dem 17. Jahrhundert begonnen, sich der Geburtshilfe zuzuwenden, und zwar nicht nur in Form von gelehrten Traktaten, sondern auch in der Praxis. In eben diese Länder führte Roederers Reise, und in seiner Antrittsvorlesung zitierte er nicht zuletzt Autoritäten von dort als Beleg dafür, dass »eine vernünftige Beobachtung« die alten Irrlehren überwand, sobald gebildete Mediziner sich der Geburtshilfe annahmen (38 f./19 ff.). Der institutionelle Rahmen, in dem diese ›Kunst‹ ausgeübt und gelehrt wurde, wies von Land zu Land, ja Stadt zu Stadt große Unterschiede auf. Offenbar verstand es der junge Roederer, jeweils entsprechend den spezifischen örtlichen Bedingungen seine Erfahrungen zu erweitern. 1747/48 hörte er in Paris ein breites Spektrum von medizinischen Vorlesungen, besuchte aber auch das große Hospital, das Hôtel-Dieu. Dieses hatte bereits seit dem späten Mittelalter eine Gebärdabteilung, doch wurden dort prinzipiell nur Hebammen ausgebildet. So machte er sich »mit einigen Wehmüttern [= Hebammen] bekannt, um sich in der Geburtshilfe zu üben«. In London, wo gerade erste stationäre Entbindungseinrichtungen entstanden, die theoretische und praktische Ausbildung der Mediziner aber der Privatinitiative überlassen war und in Form eines offenen Marktes funktionierte, folgte Roederer 1748/49 u. a. den Kursen der beiden berühmtesten Geburtshelfer, William Smellie und William Hunter.⁹ Das niederländische Leiden, wo er sich 1749 aufhielt, hatte sich als Pionier des klinischen Unterrichts großes internationales Ansehen erworben und genoss immer noch einen guten Ruf. Anschließend ging Roederer für knapp zwei Monate nach Göttingen; in dieser Zeit entstand die Verbindung zu Albrecht von Haller, der selbst in Leiden studiert hatte.

Ende 1749 nach Straßburg zurückgekehrt, erwarb er nicht nur an der Universität den Doktorgrad, sondern nahm außerdem Unterricht bei Johann Jakob Fried, dem ärztlichen Leiter der dortigen Hebammenschule. Diese bestand seit 1728 und war mit einer Gebärdanstalt verbunden, der geburtshilflichen Abteilung des Bürgerspitals; dort wurden auch Mediziner ausgebildet, obwohl es außerhalb der Universität stand. Hier begann Roederer, »Gebärenden hülffreie Hand zu leisten«. Mit seiner Berufung nach Göttingen wurde diese Straßburger Einrichtung zum Vorbild für die dortige neue Entbindungsanstalt und im Laufe der folgenden Jahrzehnte direkt oder indirekt zur »Mutter-schule aller andern Institute von der Art in Teutschland«.¹⁰

Die Göttinger Accouchieranstalt war von Anfang an Teil der Universität; das war ein Novum, sogar im internationalen Maßstab. Geleitet von einem Professor, sollte sie der Ausbildung von Medizinern, aber auch von Hebammen dienen. Obwohl zur Zeit der Aufklärung mancherorts neue Institutionen (z. B. medizinisch-chirurgische Collegien) geschaffen wurden, bemühten sich die deutschen Universitäten, bei denen traditionell die Ausbildung der Ärzte lag, die Inhalte und Formen der Lehre an neuere Entwicklungen anzupassen. Das galt zunächst vor allem für Neugründungen wie Halle (1694) und Göttingen. Bald nach der Eröffnung der Universität wurden in Göttingen ein »anatomisches Theater« und ein botanischer Garten eingerichtet, die unter Albrecht von Haller internationalen Ruf erlangten. Von Anfang an gab es auch Bestrebungen, einen klinischen Unterricht nach dem Vorbild von Leiden und Halle einzuführen. Doch da in der Stadt kein Hospital existierte, in dem »am Krankenbett« hätte gelehrt werden können, wurde dieser Plan zurückgestellt. Lediglich in Form von mehr oder weniger informellen und oft kurzlebigen poliklinischen Einrichtungen kam seit der Jahrhundertmitte ein praktischer Unterricht (»Clinicum«) zustande: Einzelne Professoren, unter ihnen auch Roederer, nahmen Studenten zu Krankenbesuchen mit oder hielten Sprechstunden unter Beteiligung von Studenten.¹¹ Erste stationär-klinische Einrichtung der Universität wurde 1751 die Entbindungsanstalt.

Die lokale Praxis: Widrigkeiten und Erfolge

Die Anregung kam von Albrecht von Haller. Geschickt nutzte er im Frühjahr 1751 die Nachricht, dass in Berlin ein anatomischer Unterricht für Hebammen durch den Arzt Johann Friedrich Meckel – der übrigens sein Schüler gewesen war – eingerichtet werden sollte. Sogleich fand Haller in Hannover ein offenes Ohr bei dem Minister und Kurator der Universität, Gerlach Adolph von Münchhausen, der seit der Gründung der Landesuniversität das Ziel verfolgt hatte, diese für die modernsten Entwicklungen zu öffnen und so im Wettstreit mit den Einrichtungen anderer Länder an die Spitze zu führen. Bei dem neuen Projekt ging die Absicht von Anfang an dahin, in Göttingen die Geburtshilfe nicht nur theoretisch zu lehren, sondern auch praktisch bei Entbindungen zu demonstrieren und einzuüben. Da es kostspielig gewesen wäre, dazu eine ganz neue Institution zu schaffen, sollte der klinische Unterricht in ein vorhandenes Hospital eingepflanzt werden, wie es auch anderwärts bei der Lehre »am Krankenbett« weithin üblich

war. Über die Göttinger Hospitäler hatte jedoch die hannoversche Regierung keine unmittelbare Verfügungsgewalt, sie gehörten zum Kompetenzbereich städtischer Stellen. Nachdem der Kurator zusätzlich das Votum zweier angesehenen Mediziner in Hannover eingeholt hatte, schrieb er umgehend an Bürgermeister und Rat der Stadt Göttingen, sprach mit Hinweis auf das Berliner Beispiel von der Notwendigkeit, »die Unterrichtung der Hebammen« zu institutionalisieren, und schlug vor, im Heilig-Kreuz-Hospital einige Zimmer so auszubauen, dass »von Zeit zu Zeit arme Frauenspersonen, welche niederkommen wollen, aufgenommen und verpflegt werden, um dabei die Hebammen [...] profitieren zu machen«. In diesem ersten Schreiben war nur von Hebammenausbildung die Rede, noch nicht von Medizinstudenten; denn für jene eine Verantwortung zu übernehmen, konnte die Stadt kaum ablehnen, für diese hätte sie auf die Zuständigkeit der Universität verweisen können. Die Antwort der Stadt war denn auch grundsätzlich positiv; freilich musste über die Einzelheiten noch in einem längeren Schriftwechsel verhandelt werden.¹²

Als Roederer Ende 1751 seine geburtshilfliche Lehre in Göttingen aufnahm, zeigte sich, dass keineswegs alle Fragen zwischen der Regierung und Universität einerseits, der Stadt andererseits geklärt waren. Dass die Universitätsentbindungsanstalt unter Leitung des Professors in dem städtischen Hospital angesiedelt war, führte immer wieder zu Spannungen. Das grundsätzliche Weisungsrecht, das die Landesregierung seit dem späten 17. Jahrhundert gegenüber der Stadt beanspruchte, reichte keineswegs aus, um diese Probleme kurzerhand zu beseitigen. Am 9. Januar 1752, wenige Tage vor der Entbindung der zweiten und dritten Patientin, beschwerte Roederer sich beim Stadtrat, das für die Geburten angewiesene Zimmer sei »das schlechteste und kleinste« in dem ganzen Gebäude. Er bat dringend, »noch ein Zimmer zum Behuf der Niederkunft gnädigst zu bewilligen«; denn es sei »sehr unanständig [...], in demselbigen Zimmer eine Person niederkommen zu lassen, in welchem schon eine Wöchnerin zu Bette lieget und der Aufwärter mit seiner Frau und Kind seinen Aufenthalt hat«. Drastische Worte gebrauchte er zwei Monate später in der Hitze des Gesprächs mit einem Ratsherrn: Angesichts der Schwierigkeiten bei der Nutzung des Hospitals habe er »in denen schlechtesten Hurenlöchern [...] seine Kunst bis daher zeigen müssen«.¹³

Heftige Auseinandersetzungen entstanden um die Frage, wer über die Aufnahme von Schwangeren zu entscheiden habe und welches Verfahren dabei einzuhalten sei. Im März 1752 wies die Stadt eine hochschwangere Frau aus, die der Professor in die Entbindungsanstalt

aufzunehmen verlangt hatte. Dann schickte Roederer »eine Weibsperson [...] unter Begleitung einiger Studenten« in das Hospital, ohne die städtische Obrigkeit vorher zu informieren. Im Gespräch mit dem zuständigen Ratsherrn beklagte er sich bitter, er sei »von Straßburg als ein accoucheur«, als praktischer Geburtshelfer, berufen worden mit der Zusage, »dass alles, so zu Treibung dieses dem Publico zum Besten abzielenden Instituti [nötig sei], bereits im vollen kommenen [!] Stand gesetzt worden. Allein das contrarium [d.i. Gegenteil] habe er erfahren [...]«. Mit drohendem Unterton setzte er hinzu: »Wenn nun ihm allerhand obstacula [d.i. Hindernisse] in den Weg gelegt würden, seine Kunst zu zeigen, so wäre seine Person allhier nichts nutze.«¹⁴

Dass diese Warnung die städtischen Behörden beeindruckte, steht zu bezweifeln. Denn es gab auch grundsätzliche Bedenken moralischer und religiöser Art gegen die Gebäranstalt. Zugespißt wurde das Problem – zumal in den Augen des einen oder anderen Göttinger Geistlichen – durch die unmittelbare räumliche Nähe des Hospitals zu der Kreuz-Kirche (s. Abb. 1.1). Im Mai 1752 suchte Roederer diese Einwände Punkt für Punkt zu entkräften. Durch den Hinweis, dass Hospitälern oft mit einer Kirche verbunden waren, nutzte er ein Argument aus der Tradition der »christlichen Hospitäler« zugunsten seiner neuartigen Institution. Hinzu fügte er einen Gesichtspunkt, der in der aufgeklärten Öffentlichkeit seiner Zeit großen Eindruck machte: Ledigen Frauen bei der Geburt beizustehen beuge »dem mutwillige[n] oder durch Verwahrlosung erfolgende[n] Kinder-Mord« vor. Dass die Geburten vor zahlreichen »jungen Leuten« stattfänden, sei kein Problem, da nie mehr als »zwölf bis vierzehn« Studenten gleichzeitig anwesend seien, diese sich »stille und bescheiden« verhalten müssten und Anfangssemester keinen Zutritt hätten. Dass das »Accouchieren an liederlichen Weibs-Personen« geschehe, sei zwar zutreffend. Denn »eheliche Weiber lassen sich freilich dazu nicht gebrauchen. Doch dürfen die liederlichen Personen in dem Hospital ihre Liederlichkeit nicht merken lassen, sondern müssen sich ruhig, stille und beständig in dem Haus [betragen] und gar keinen Umgang mit den Studiosis halten.« Keinesfalls entstünden aus der neuen Universitätseinrichtung also »irritamenta malorum«, Anreize zu Übeln.¹⁵

Nicht zuletzt gab es immer wieder Streit über die Kosten der Entbindungsanstalt. Der Ausbau der Zimmer im Hospital – eine Investition von 542 Talern – war zunächst finanziert worden aus Mitteln der Göttinger Kalande, ehemaliger geistlicher Bruderschaften, deren Vermögen nach der Reformation säkularisiert und von der Stadt verwaltet

wurde. Die Regierung in Hannover war bestrebt, über das Gehalt des Professors – anfänglich 200 Taler pro Jahr – hinausgehende feste Verpflichtungen zu vermeiden und appellierte lieber an die Stadt, die gemeinnützige Anstalt zu unterstützen und sich so »beim ganzen Lande ein rühmliches meritum«, d. i. Verdienst, zu erwerben.¹⁶ Nur von Fall zu Fall bewilligte das Ministerium bescheidene Beträge für die laufenden Kosten der Universitätsentbindungsanstalt. Erst im Laufe der Jahre gelang es Roederer, in Hannover die Zusage für einen festen jährlichen Betrag zu erwirken und diesen schrittweise zu erhöhen: Ende 1753 hundert, 1755 zweihundert, 1759 schließlich dreihundert Taler – genau die Summe, die Haller bereits im Vorfeld der Gründung für die laufenden Kosten veranschlagt hatte. Freilich mussten, wie schon von Haller vorgesehen, die Studenten einen wesentlichen Teil zu den Kosten der Anstalt beitragen: je drei Taler pro Semester.¹⁷

Zwar hatte die Stadt Göttingen gleich im Januar 1752 einen Hospitalbewohner namens Just Christoph Müller samt seiner Ehefrau beauftragt, als »Aufwärter« für die Wöchnerinnen zu kochen, zu waschen und zu putzen. Doch der Lohn von einem Taler pro Woche sollte keineswegs aus der städtischen Kasse fließen. Anfänglich hatte Roederer dem Mann wöchentlich einen knappen halben Taler gezahlt; seit März 1752 sah er sich wegen der spärlichen Zuschüsse der Regierung dazu nicht mehr in der Lage und verwies stattdessen auf Trinkgelder, zu denen er seine Studenten »mit Manier« überreden wolle, wenn Müller sich durch »gutes Betragen« erkenntlich zeige. Dieser hatte inzwischen zur Selbsthilfe gegriffen und von den »armen Kindbetterinnen einen Haus-Zins« verlangt, was die Regierung im April 1752 untersagte. Die Konflikte hielten an, zumal Müller sich den städtischen Behörden, die ihn eingesetzt hatten, mehr verpflichtet fühlte als dem Direktor der Entbindungsanstalt. Schließlich wurde dem Aufwärter, der laut einer Eingabe von Roederers Studenten »dem Trunk und andern damit vergesellschafteten Lastern« ergeben war, das Amt entzogen. Doch erst im September 1756 erreichte der Professor, dass er das Hospital verließ und die Entbindungsanstalt sein Zimmer zusätzlich nutzen konnte, gegen eine Zahlung von sechs Reichstalern pro Jahr.¹⁸

Trotzdem war der Raum so knapp, dass die Schwangeren in der Regel nicht im Hospital wohnen konnten, sondern in der Stadt oder den nahen Dörfern lebten, sich wöchentlich zu den Untersuchungsübungen einstellten und dafür sechs Mariengroschen pro Woche als Kostgeld ausgezahlt bekamen. Erst kurz vor der Niederkunft wurden sie stationär aufgenommen und blieben danach zum »Wochenbett« im Hospital. Zur Taufe des Kindes und bei der Entlassung erhielten sie

jeweils einen halben Taler (= 18 mgr.). Starb das Kind vorher, trug die Anstalt die Begräbniskosten in Höhe von 24 Mariengroschen.¹⁹

So eingeschränkt die äußeren Bedingungen der geburtshilflichen Praxis im Göttinger Kreuz-Hospital waren, so erfolgreich verlief Roederers Weg zur Anerkennung als Experte der Geburtshilfe in der europäischen Gelehrtenrepublik. Nachdem er 1751-52 insgesamt 20 Geburten mit seinen Studenten betreut hatte, veröffentlichte er 1753 ein Lehrbuch in lateinischer Sprache »Anfangsgründe der Geburtshilfe zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen«. Mit kühnen Worten rechtfertigte der kaum 27-Jährige in der Vorrede diesen Schritt: Unter den zahlreichen Publikationen berühmter Autoren aus verschiedenen Ländern habe er kein für diesen Zweck geeignetes Werk gefunden, sie seien sämtlich zu lücken- und fehlerhaft. Sein Buch schöpfe aus drei Quellen: »eigene Beobachtung« nannte er als Erstes, obwohl seine eigene Praxis erst zwei oder drei Jahre währte; die »durch lange Erfahrung erprobten Lehren« seines Straßburger Lehrers, »des hochberühmten Dr. Fried«, standen ergänzend an zweiter Stelle; schließlich folgten die Schriften anderer Autoren, die hier nicht namentlich genannt wurden. Die Unvollkommenheiten seines Buches würden in Zukunft durch »beständige Beobachtung« behoben; denn der »erlauchteste Kurator« habe ihm nicht nur Räumlichkeiten, sondern sogar Geldmittel für die Unterbringung und Entbindung bedürftiger Schwangerer zur Verfügung gestellt. An der Spitze des Werkes stand denn auch die Widmung an den Kurator der Universität Göttingen, Gerlach Adolph von Münchhausen.²⁰

Die Anerkennung ließ nicht lange auf sich warten, im Ausland und auch in Göttingen. Hier hatte Roederer sich bereits im Juli 1752 durch die Eheschließung mit der Tochter des angesehenen Juraprofessors Johann Friedrich Wahl auch sozial in die Universitätsgesellschaft integriert und konnte als verheirateter Mann nun eher auf das Vertrauen rechnen, das für eine Privatpraxis unabdingbar war, zumal in dem ungewohnten Fach der Geburtshilfe und der »Weiberkrankheiten«. Den Aufstieg in der Hierarchie der Professoren musste er sich freilich Schritt für Schritt erarbeiten. Mit einer Beharrlichkeit, welche den Kurator und die Regierung bisweilen so irritierte, dass sie über den Schwiegervater zur Mäßigung rieten, nutzte er dabei Angebote aus dem Ausland und die Drohung, aus Göttingen wegzugehen. So rückte er Ende 1753, als er einen Ruf in die Niederlande bekommen hatte und durch die Rückkehr Albrecht von Hallers nach Bern eine Stelle freige worden war, zum ordentlichen Professor der Medizin und der Anatomie auf, wobei sein Gehalt auf 350 Taler nahezu verdoppelt wurde.

Weitere Verbesserungen folgten, u. a. als er 1755 einen Ruf »nach Franken« vorweisen konnte. 1759 wurde ihm der Titel eines Königlichen Leibarztes verliehen, 1760 wählte ihn die Universität zu ihrem höchsten Repräsentanten, zum Prorektor.²¹ 1756 ernannte die Petersburger Akademie der Wissenschaften Roederer zum Mitglied, 1757 folgte die Stockholmer, 1760 die Akademie für Chirurgie in Paris. Im selben Jahr wurde er auch mit vollen Rechten in die Göttinger Gesellschaft (später: Akademie) der Wissenschaften aufgenommen, der er zuvor schon als außerordentliches Mitglied angehört hatte. Sein Lehrbuch, das er 1759 in zweiter verbesserter Auflage herausbrachte, diesmal mit seinem Porträt geschmückt, erschien 1765 in französischer, später auch in italienischer und deutscher Übersetzung.²²

Roederers zahlreiche Abhandlungen, die überwiegend, aber nicht ausschließlich die Geburtshilfe betrafen, stützten sich größtenteils auf die Beobachtungen, die er selbst mit seinen Studenten in der Göttinger Gebäranstalt anstellte. Das gilt auch für etliche Dissertationen seiner Schüler, an denen er – wie damals üblich – erheblichen Anteil hatte. Bis Ende 1762, also in gut elf Jahren, verzeichnete er 232 Entbindungen. Insgesamt folgten 160 Studierende seinen Vorlesungen und sahen bei Geburten zu. In den meisten Semestern waren es über 20, nie weniger als ein gutes Dutzend, denn viele nahmen mehr als ein halbes Jahr teil. Bei einer Entbindung selbst Hand anzulegen, hatten freilich längst nicht alle Gelegenheit. Nicht wenige von diesen Studenten wurden später als Ärzte berühmt, einige auch als Geburtshelfer und Leiter von Entbindungshäusern. So gilt Roederer, der 1763 im Alter von knapp 37 Jahren starb, als Begründer und »erster Lehrer« der ärztlich-wissenschaftlichen Geburtshilfe in Deutschland.²³

Weniger positiv war die Bilanz bei der Ausbildung von Hebammen. Zwar suchte die hannoversche Regierung auch diese nach Kräften zu fördern. Im Juni 1752 wies sie die wichtigeren Städte im ganzen Kurfürstentum und etliche Flecken im Süden des Landes an, neue Hebammen nur noch »anzunehmen«, wenn diese zuvor im Göttinger Heilig-Kreuz-Hospital bei dem Professor der Geburtshilfe ausgebildet wären und darüber ein Zeugnis beibrächten. Doch zögerten die Städte anscheinend, die Kosten für den Aufenthalt ihrer künftigen Hebammen in Göttingen zu übernehmen, wie die Regierung wünschte. Und Roederer verwendete nicht die gleiche Energie auf den Unterricht dieser Frauen wie auf die Ausbildung der Medizinstudenten. Rückblickend wurde berichtet, bis März 1756 habe er erst drei Hebammen »den gehörigen Unterricht erteilet«. 1759 erörterte die Regierung mit dem Professor der Geburtshilfe, wie die zum »Stillstand« gekommenen

Hebammenkurse wieder in Gang gesetzt werden könnten und regte eine Herabsetzung der Unterrichtsgebühren auf zehn Reichstaler an – was für eine einfache Frau immer noch eine erhebliche Summe war.²⁴

Wie sah die Bilanz für die Frauen aus, die in der Göttinger Entbindungsanstalt ihr Kind zur Welt brachten? Obwohl Roederer für viele Fragen Daten gesammelt und veröffentlicht hat – er gilt als der Erste, der regelmäßig Größe und Gewicht der Neugeborenen maß und festhielt²⁵ –, hat er in seinen handschriftlichen Fallgeschichten nicht immer notiert, ob Mutter und Kind seine Anstalt lebendig verließen. Bei fünf Frauen und 42 Kindern jedoch vermerkte er, dass dies nicht der Fall war. Also starben mehr als zwei von hundert Patientinnen bei der Geburt oder im Wochenbett, und mindestens 18 von hundert Kindern kamen tot zur Welt, oder ihr Leben endete nach wenigen Tagen.²⁶ Die proklamierte Absicht, das Leben von Müttern und Kindern zu retten, konnte in vielen Fällen nicht verwirklicht werden.

Ein langes Zwischenspiel

Nach Roederers frühem Tod im April 1763 wurde die Leitung der Entbindungsanstalt zunächst provisorisch geregelt, und in diesem und dem folgenden Jahr gab es nur wenige Geburten zu betreuen. Zum Jahresbeginn 1765 übernahm Heinrich August Wrisberg das Amt. Er hatte seit 1757 in Göttingen Medizin studiert, nicht zuletzt bei Roederer Anatomie und Geburtshilfe gelernt. Im Anschluss an die Promotion machte er von April bis Dezember 1764 seine gelehrte Reise, die ihn u. a. nach Wien, Straßburg und Paris führte. Schon während dieser Zeit war er im Mai 1764 zum außerordentlichen Professor in Göttingen berufen worden. Neben der Geburtshilfe war er auch für die Anatomie zuständig.²⁷

Nach einem Jahr im Amt, im Dezember 1765, trat er mit Vorschlägen zur »Erweiterung und Verbesserung des Göttingischen Accouchierhospitals« an die Regierung heran; im September 1766 wiederholte und präziserte er sie. Sein Ehrgeiz ging dahin, die Anstalt nicht nur wieder soweit in Gang zu bringen, wie sie es unter Roederer gewesen war, sondern sie auf die doppelte Geburtenzahl zu vergrößern. Dazu sei dreierlei nötig: mehr Raum; mehr Mobiliar, vor allem Betten; und mehr Geld für den laufenden Unterhalt. Inzwischen standen im Kreuz-Hospital drei Zimmer zur Verfügung, außerdem eine Küche und zwei Nebenräume für den Brennholzvorrat u. dgl. Erwünscht war die Verlegung der Entbindungsanstalt in ein anderes Gebäude, das nicht der

Stadt, sondern der Universität gehörte. Wrisberg dachte in erster Linie an ein Stallgebäude bei der Anatomie, nahe dem Botanischen Garten; die Verbindung mit der Anatomie sei für die Studenten bequem, gewiss war sie es auch für den Professor, der beides lehrte. Dringend sei die Anschaffung von mindesten zwei, möglichst vier weiteren Betten; derzeit gebe es nur zwei. Die laufenden Kosten würden sich, wie Wrisberg in einer detaillierten Aufstellung belegte, bei 36 Geburten auf gut 200 Taler pro Jahr belaufen. Demgegenüber hatte die Regierung nach Roederers Tod den jährlichen Zuschuss drastisch gekürzt: Im Februar 1765 sagte sie maximal 50 Taler zu und erhöhte Anfang 1766 lediglich auf 100 Taler. Wirkungsvoll am Schluss seiner Vorschläge platzierte Wrisberg den Hinweis auf die Konkurrenz, die nicht schlief: »Die Aufrechterhaltung und Erweiterung unseres Hebammen-Instituti scheint mir um so dringender zu werden, da die Nachbarn um uns herum zu Kassel, Braunschweig und Altona mit vereinigten Kräften das Hebammenwesen zu erweitern und zu verbessern bemüht sind.«²⁸

In der Tat war 1763 im hessischen Kassel eine Entbindungsanstalt eröffnet worden, die einige Räume beim Waisenhaus nutzte und Hebammen, Ärzte und Chirurgen ausbildete. Die Leitung lag bei Georg Wilhelm Stein, Professor am Collegium Carolinum, das zu einer modernen Hochschule ausgebaut werden sollte; er hatte 1756-1760 in Göttingen Medizin und insbesondere Geburtshilfe bei Roederer studiert und nach seiner Promotion eine gelehrte Reise u. a. nach Straßburg, Paris und Leiden unternommen. In Braunschweig, der Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums, bereitete ein weiterer ehemaliger Student Roederers, Carl Gottlieb Wageler, die Gründung einer entsprechenden Institution vor. Seit 1764 entstand dort der Neubau eines Armenkrankenhauses, in dem dann 1767 die Gebäranstalt mit drei Zimmern eröffnet wurde, lange bevor das Gebäude insgesamt fertiggestellt war (1780). Unterrichtet wurden auch hier Hebammen, Chirurgen und Ärzte. Die Leitung wurde Johann Christoph Sommer übertragen, der ebenfalls bei Roederer in Göttingen gelernt hatte. Im holsteinischen Altona, das zur dänischen Krone gehörte, wurde 1765 eine Entbindungsanstalt für den Hebammenunterricht eröffnet; sie war im Zuchthaus untergebracht. Gerade der Erfolg Roederers und des Göttinger Hauses bei der Ausbildung einer ersten Generation ärztlicher Geburtshelfer in Deutschland führte also dazu, dass in anderen Territorien konkurrierende Institutionen entstanden.²⁹

Da es um zusätzliche finanzielle Mittel ging, fiel die Reaktion der hannoverschen Regierung auf Wrisbergs Vorschläge zurückhaltend aus. Genehmigt wurde lediglich, ein viertes Zimmer für die Entbin-

dungsanstalt herzurichten – in der Erwartung, dass die Stadt die Kosten trug – und zwei zusätzliche Betten anzuschaffen. Alles andere bedürfe weiterer Erwägung. So holte die Regierung in den folgenden Jahren mehrere Expertisen ein.³⁰ 1770 – in diesem Jahr wurde Wrisberg zum ordentlichen Professor befördert – ließ sie das Umbauprojekt des ehemaligen Stallgebäudes bei der Anatomie durch den Oberbaukommissar Johann Michael Müller zu Göttingen begutachten und mit Grund- und Aufriss sowie Kostenvoranschlag konkretisieren. Ein Obergeschoss sollte aufgesetzt und in zwei Sälen Platz für insgesamt 28 bis 36 Patientinnen geschaffen werden. So könnten die Frauen schon einige Wochen vor der Geburt im Hospital wohnen; obendrein sollten die Hebammenschülerinnen in der Anstalt untergebracht werden. Die Gesamtbaukosten schätzte Müller auf 1.697 Taler.³¹ Also wurden die Pläne des Oberbaukommissars zu den Akten genommen, und die Entbindungsanstalt blieb, wo sie seit 1751 war.

Trotzdem gelang es Wrisberg, die Zahl der Entbindungen in seiner Einrichtung allmählich zu erhöhen. Hatte sie sich in der zweiten Hälfte der 1760er-Jahre bei 20–25 pro Jahr stabilisiert, so lag der Durchschnitt im folgenden Jahrzehnt bei etwa 30 und in der ersten Hälfte der 1780er-Jahre sogar bei gut 40 Geburten.³² So erreichte Professor Wrisberg im Laufe von fast zwei Jahrzehnten den Zielwert, den er kurz nach seinem Amtsantritt vorgesehen hatte. Heikel blieb die finanzielle Ausstattung. Wrisberg verfolgte zielstrebig die Taktik, mit den faktischen Ausgaben Schritt für Schritt über die gesetzte Obergrenze von 100 Talern pro Jahr hinauszugehen, bis sie um 1780 mehr als doppelt so hoch waren. Das tolerierte die Regierung, wenn auch nicht ohne Protest.³³

Anfang der 1780er-Jahre kam schließlich Bewegung in die seit 1765 diskutierten, aber immer wieder zurückgestellten Pläne zum Ausbau der Göttinger Universitätsentbindungsanstalt. Ursache war ein Zusammentreffen von persönlichen, lokalen und überregionalen, ja internationalen Entwicklungen. Professor Wrisberg, der die vierzig längst überschritten hatte, wünschte einen ständigen »Gehülfen«. Die alltäglichen Mühen der Wirtschafts- und Buchführung waren ihm seit Langem lästig. »Unter den Studiosis« gab es »allerhand Klagen wegen Mangels an Unterricht«; und wer »das Accouchement« wirklich lernen wollte, ging von Göttingen aus noch an das Kasseler Entbindungshaus zu Georg Wilhelm Stein. In Zukunft sollte der »Amanuensis« sich ganz der Gebäranstalt widmen, in Abwesenheit des Professors »bei den Entbindungen das Nötige« besorgen und »auf Ordnung« sehen. Es gab auch schon einen geeigneten Kandidaten für diese Aufgabe, den soeben im Dezember 1781 in Göttingen promovierten Johann Heinrich Fischer,

der sich besonders für die Geburtshilfe interessierte, von Göttinger Professoren empfohlen und als »ein Mann von guten Sitten sehr gerühmt« wurde. Er werde »es hoffentlich dahin bringen [...], dass die rüden Zeitvertreibe und das Hazardspielen, was unter den Studenten so oft im Accouchement getrieben worden, gänzlich eingestellt würde[n]«. Außerdem versprach sich die Regierung von der Einsetzung eines »Unter-Accoucheurs«, dass man von ihm die Führung der »Ökonomie des Instituts [...] auf eine weit genauere Art als vom Professor Wrisberg verlangen könnte«. Da der 22-jährige Fischer am Anfang seiner Karriere stand, war man zuversichtlich, »dass er mit einer extraordinären Professur und einem kleinen Gehalte wohl zu fesseln stünde«. ³⁴

Der bauliche Zustand des Kreuz-Hospitals hatte sich im Laufe der Jahrzehnte »um ein Merkliches verschlimmert«. Das Gebäude sei inzwischen baufällig und ungesund, so wurde behauptet, ja es »scheint dem Einsturze sich zu nähern«. ³⁵ Da also ohnehin etwas geschehen musste, wurde nun auch die Erweiterung der Anstalt auf eine Kapazität von 60 oder besser 100 Entbindungen pro Jahr ernsthaft in Betracht gezogen.

Denn die Ansprüche an eine klinische Ausbildung der Medizinstudenten waren deutlich gestiegen. Im Bereich der allgemeinen Medizin und Chirurgie hatte die Universität Göttingen dem Rechnung getragen, indem sie 1781 ein »akademisches Hospital« mit zehn, ab 1782 fünfzehn Betten für Kranke aller Art eröffnete, übrigens gegenüber dem Kreuz-Hospital in einem ehemaligen Wirtshaus (s. Abb. 1.1). Dass nun endlich das seit der Gründung der Universität erwogene Projekt realisiert werden konnte, lag auch daran, dass eine den Staatshaushalt äußerst schonende Finanzierung gefunden wurde. Die Kosten für Kauf und Umbau des Gebäudes hatte ein Wohltätigkeitsverein unter Führung einer Göttinger Freimaurerloge getragen, zu deren Mitgliedern viele Universitätsangehörige zählten; sie leistete auch zu den laufenden Kosten einen namhaften Beitrag und nahm dafür das Recht in Anspruch, den Direktor vorzuschlagen. Das Amt wurde dem angesehenen Medizinprofessor und Chirurgen August Gottlieb Richter übertragen, der Logenmitglied war. ³⁶

Mit der klinischen Lehre von Allgemeinmedizin und Chirurgie in einem Hospital hatten andere deutschsprachige Universitäten längst vor Göttingen begonnen, so Wien, Freiburg i.B. und Würzburg; es ging also darum, den Rückstand aufzuholen. Auch in der Geburtshilfe konnten die Göttinger Einrichtungen kaum mehr als vorbildlich gelten. Außer Kassel und Braunschweig, wo die Neubauten 1777 bzw.

1780 fertiggestellt wurden, hatte 1779 auch die Universität Jena eine Entbindungsanstalt eingerichtet. Hebammenschulen mit Gebärhäusern waren seit den 1770er-Jahren in mehreren deutschen Territorien entstanden, u. a. 1781 in Hannover. In Wien liefen Planungen, die 1784 zur Eröffnung des großen Allgemeinen Krankenhauses mit seiner bedeutenden Entbindungsabteilung führten.³⁷ Auf den britischen Inseln waren ›Lying-in Hospitals‹ schon in der Jahrhundertmitte begründet worden, in London seit 1739, in Dublin 1745, in Edinburgh 1755.³⁸ Auch in anderen Teilen Europas wurden zunehmend Gebäranstalten eingerichtet, von Turin (1730) und Florenz (1773) bis Kopenhagen (1750/87), Moskau (1764) und St. Petersburg (1771).³⁹

Im Einzelnen waren diese Anstalten sehr unterschiedlich. Bei manchen handelte es sich um selbständige Entbindungshäuser, während andere als Abteilung einem allgemeinen Hospital angehörten. Die meisten kamen in einem mehr oder weniger umgestalteten Altbau unter, für einige wurde ein neues Gebäude errichtet. Es gab viele kleine Häuser mit wenigen Dutzend Geburten pro Jahr und einige große mit mehreren hundert, ja über tausend. Auf dem europäischen Kontinent wurden die meisten Gebäranstalten von der öffentlichen Hand – dem Staat oder der Stadt – gegründet und getragen. Hingegen entstanden in Großbritannien entsprechende Einrichtungen größtenteils aus der ›Zivilgesellschaft‹ heraus, finanziert und verwaltet von Spendern. Auch die Zielsetzung der Institutionen war nicht einheitlich. Bei einigen stand obenan die Ausbildung eines qualifizierten geburtshelferischen Personals – Ärzten/Chirurgen und/oder Hebammen, bei anderen die Hilfe für bedürftige Gebärende. Meist sollten beide Zwecke erreicht werden; doch welchem Priorität gegeben wurde, hatte im Alltag der Anstalt für Patientinnen und Auszubildende wesentliche Konsequenzen. Besonders in katholischen Ländern war die Entbindungsanstalt oft mit einem Findelhaus verbunden, bot also ledigen Müttern die Gelegenheit, ihr Kind zurückzulassen, so in Paris, Turin, Wien, aber auch in Moskau und St. Petersburg sowie im reformierten Kassel. Neben den stationären Einrichtungen entstanden außerdem Polikliniken bzw. Anstalten, die bedürftige Frauen in ihren Wohnungen bei der Geburt betreuten.⁴⁰

Trotz dieser Varianz waren all diese Anstalten Ausdruck des Bemühens um eine Verbesserung der Geburtshilfe. Seit der Mitte des Jahrhunderts hatte sich in der aufgeklärten Öffentlichkeit weithin die – seinerzeit u. a. von Roederer propagierte – Überzeugung durchgesetzt, dass Ärzte und gebildete Chirurgen das einzig qualifizierte Personal für diesen Fortschritt waren. Dazu mussten sie selbst ausgebildet werden, theoretisch und praktisch. Zwar sollten sie nicht selbst die Masse

der Entbindungen in Land und Stadt betreuen,⁴¹ aber die Unter-
richtung und Kontrolle der Hebammen wurde mehr und mehr ihnen
zugewiesen. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildete die umfassende
Lehrtätigkeit der Königlichen Hebamme Marguerite Le Boursier Du
Coudray, die seit 1759 fünfundzwanzig Jahre lang Kurse in mehr als
fünfzig französischen Städten abhielt. Doch entgegen der ursprüng-
lichen Absicht fanden sich als Schüler neben Hebammen zunehmend
Ärzte und Chirurgen ein, die anschließend in ihrer Region den Hebam-
menunterricht übernahmen.⁴²

In dieser Situation erschien der Universität Göttingen und dem zu-
ständigen Ministerialbeamten die Entbindungsanstalt, wie sie im We-
sentlichen seit dreißig Jahren bestand, als nicht mehr zeitgemäß. Wäh-
rend der als hauptamtlicher »Unter-Accoucheur« ins Auge gefasste Dr.
Fischer seine Ausbildung am Kasseler Gebärhaus in einem mehrmona-
tigen »Privatissimum« bei Georg Wilhelm Stein vervollkommnete,
wurde er im Oktober 1782 zum außerordentlichen Professor der Uni-
versität Göttingen mit einem Jahresgehalt von 200 Talern ernannt, zu-
gleich aber für eine »kurze Reise zu Besuchung der Hospitäler in Lon-
don und Wien« bei vollem Gehalt beurlaubt.⁴³ Seine gelehrte Reise
dauerte dann fast drei Jahre und führte ihn nicht nach Wien, dafür aber
in die Niederlande (u. a. Leiden, Amsterdam), nach Frankreich (u. a.
Paris, Lyon) und England (London). Dabei galt sein Augenmerk nicht
nur der fachlichen Fortbildung im engeren Sinne, sondern ebenso dem
neuesten Stand der Hospitalbauten. Fischers Beobachtungen und Er-
fahrungen lieferten zusätzliche Argumente für eine Neugestaltung der
Göttinger Universitätsentbindungsanstalt, der er nach seiner Rück-
kehr im Juni 1785 nicht etwa als »Gehilfe« diente, sondern als Direktor
vorstand.⁴⁴

Der »Accouchierpalast«

Im Laufe des Jahres 1782 gelang es, die Landesregierung, den »Geheimen Rat«, davon zu überzeugen, dass ein Neubau für die Göttinger Entbindungsanstalt nötig war. Dem vorausgegangen war – wie bei fast allen Universitätsangelegenheiten dieser Jahrzehnte – ein enges Zusammenspiel zwischen dem Professor der Altertumswissenschaften, Christian Gottlob Heyne, dem informellen, aber effektiven »Sprecher«, wenn nicht »Herrscher« der Universität, und seinem Schwiegervater Georg Friedrich Brandes, der in Hannover seit Münchhausens Tod (1770) als Beamter faktisch für die Universität zuständig war; freilich unterstand er offiziell den adeligen Ministern, von denen zwei als Kuratoren der Hochschule firmierten.¹

Die Pläne der Professoren, der Wurf des galanten Schriftstellers

Zunächst bewegte sich das Projekt in den Bahnen, die sich bereits 1770 abgezeichnet hatten. Die Planung war hinsichtlich der Patientenzahl sogar bescheidener als damals. Wie 1770 wurden zwei große Räume für die Patientinnen vorgesehen; der eine für zwölf Schwangere – die nun auch je ein eigenes Bett haben sollten, der andere für sechs Wöchnerinnen. Geräumiger sollte der Entbindungssaal werden, damit alle Studenten und Hebammenschülerinnen Platz zum Zusehen hätten. Hinzu kam eine kleine Wohnung für den Unteraccoucheur, der zugleich als »Oeconomus« die Verwaltung übernehmen sollte, außerdem eine Stube für den Aufwärter, drei bis vier Kammern für Hebammenschülerinnen, zwei Küchen zum Waschen und Kochen sowie zwei Abtritte. So konnten bis zu 18 Patientinnen gleichzeitig aufgenommen und etwa 60 Entbindungen pro Jahr erreicht werden. Dies war Heynes Vorschlag im Januar 1782, nachdem Brandes ihm Ende Dezember 1781 signalisiert hatte, dass ein Fond von gut 4.000 Talern für Verbesserungen bei der Universität verfügbar scheine. Allerdings waren davon auch noch andere Projekte zu finanzieren, nicht zuletzt der Bau eines Chemischen Laboratoriums (das dann bereits 1783 eröffnet wurde).² Professor Heyne betrieb die Sache mit großem Nachdruck, wie er im Februar 1782 einem Mediziner schrieb, dessen Rat er schätzte. Im August 1782, als Georg Brandes zu seiner sommerlichen Kur in Pyrmont weilte, konnte dann Ernst Brandes, sein Sohn, Mitarbeiter und späterer

Nachfolger, dem Schwager Heyne melden, dass der Kurator und Minister von dem Bussche für das Projekt gewonnen sei. Im Oktober wurde Johann Heinrich Fischer zum außerordentlichen Professor ernannt mit dem Hinweis, dass er »demnächst« der »zu verbessernden Accouchieranstalt [...] vorstehen« solle.³

Um die Jahreswende 1782/83 meldete sich der junge Professor Fischer dann mit einem Paukenschlag aus Kassel. Er schickte Heyne einen völlig neuen Plan für den Bau des Göttinger Entbindungshauses, gezeichnet mit Grund- und Aufrissen. Dieser Entwurf ließ eher an ein Schloss denken als an ein Armenhospital. Ein Hauptgebäude, »Corps de Logis« genannt, und zwei Seitenflügel sollten einen Ehrenhof umfassen. Innen würden eine großzügige »Haupttreppe« und weite Korridore »aller Orten frische Luft und Licht verbreiten«, kurz: »Die Anlage [...] sei ganz neu«, meldete Heyne am 9. Januar 1783 nach Hannover und setzte bewundernd, vorsichtig hinzu: Dieser Entwurf fällt »freilich ganz anders in das Auge [...] als die, welche ich noch gesehen habe«, wird »aber vielleicht auch mehr als jene an Aufwand hinaufgehen«.⁴

Johann Heinrich Fischer lernte bei Georg Wilhelm Stein in Kassel nicht nur Geburtshilfe, sondern sprach mit ihm auch intensiv über Fragen des Baus, der Einrichtung und Organisation eines zeitgemäßen Hospitals. Die Erfahrungen mit dem 1777 fertiggestellten Kasseler Findel- und Entbindungshaus flossen in den Entwurf für Göttingen ein. »In Kassel habe man einen unverbesserlichen Fehler darum begangen, dass man das Haus anfangs zu klein angelegt habe« und nun ein benachbartes Privathaus dazumieten müsse. Es wird berichtet, dass der von Fischer nach Göttingen geschickte Plan ursprünglich für einen von Stein erhofften Neubau des Kasseler Hospitals gedacht war. Fischer forderte also, gestützt auf den Rat des hochangesehenen Stein, für den Göttinger Bau eine ganz neue Dimension; taktisch geschickt, flocht er freilich ein, dass nicht unbedingt das Ganze »auf einmal« ausgeführt werden müsse: Gegebenenfalls ließe sich zunächst das Hauptgebäude allein errichten, und die Seitenflügel könnten folgen. Die Zeichnungen hatte auf Steins Initiative hin André Robert Andréa de Nerciat geliefert, ein ehemaliger französischer Gardeoffizier, der 1780–83 am Kasseler Hof als Unterbibliothekar, Singspielautor und Oberbaudirektor vielseitig beschäftigt war und für seine erotischen Romane bis heute einen Ruf als galanter Schriftsteller genießt.⁵



Abb. 2.1: André Robert Andréa de Nerciat (1739-1800), französischer Offizier und Autor erotischer Romane, lieferte die ursprünglichen Zeichnungen für das Göttinger Accouchierhaus

Als Sohn eines Advokaten am Parlement (d. i. oberen Gerichtshof) in Dijon geboren, unternahm Nerciat in jungen Jahren Reisen durch Italien und Deutschland, lernte beide Sprachen, wurde Offizier, zunächst in dänischen Diensten, dann bei der königlichen Garde in Frankreich. Bei deren Verkleinerung 1775 als Oberstleutnant entlassen, verfasste er erotische Romane sowie Theaterstücke und komponierte Singspiele. 1780 wurde er an den Hof des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel eingeladen, der die französische Kultur besonders schätzte. Nerciat brachte dort eines seiner Singspiele auf die Bühne und fand eine Anstellung, freilich zu seinem Leidwesen nicht am Theater, sondern als Unterbibliothekar. Nach einem Konflikt mit seinem Vorgesetzten, dem Marquis de Luchet – es ging um die Verantwortung für grobe, von deutschen Zeitschriften zum Skandal gemachte Fehler bei der Einführung einer neuen Systematik in der Kasseler Bibliothek –, gab Nerciat im Juni 1782 seinen Posten auf und trat in den Dienst der landgräflichen Seitenlinie Hessen-Rotenburg, nun als Oberbaudirektor. In dieser Zeit lieferte er die Zeichnungen für ein Entbindungshospital, die dann der Planung des Göttinger Accouchierhauses zugrunde gelegt wurden. 1783 nach Paris zurückgekehrt, setzte er seine Karriere als Offizier fort und schrieb weiter galante Romane. In den 1790er-Jahren war Nerciat als französischer, dann auch neapolitanischer Geheimagent in Italien beschäftigt, saß in Rom längere Zeit inhaftiert in der Engelsburg und starb in Neapel. Seine erotischen Romane wurden 1910 von Guillaume Apollinaire wieder bekannt gemacht; bis heute finden sie ihre Leser, auch in deutscher Übersetzung. – Die Authentizität des Porträts ist durchaus nicht gesichert.